

**Bericht
zur 29. Internationalen Sommerakademie**

**Die Utopie des "gesunden Volkskörpers"
Von der "Erb- und Rassenhygiene" zur NS- Euthanasie
vom 3.- 5. Juli 2019**

*Im Volkskundemuseum Wien 8, Laudongasse 15-19
Veranstalter: Institut für jüdische Geschichte Österreichs*



Mittwoch, 3. Juli

Begrüßung: Martha Kiel, Philipp Mettauer – St. Pölten

Martha Kiel: Es mag für manche überraschend sein, dass ein jüdisches Institut zu einer Tagung über NS-"Euthanasie" einlädt. Aber man habe sich bewusst für das Thema entschieden, weil es gewisse Parallelen und auch Verbindungen zwischen dem Holocaust und der NS-"Euthanasie", der Tötung der Juden und der Vernichtung Behinderter gäbe.



Martha Kiel



Philipp.Mettauer

Philipp Mettauer: Er weist auf die weltanschaulichen Schnittpunkte von NS-"Euthanasie" und Holocaust in der Rassenhygiene hin. Dies sei schon sehr früh in den entsprechenden Gesetzen zu finden, im GzVeN von 1933 und den Nürnberger Rassengesetzen von 1935. Die Gaskammern in den Tötungsanstalten der Aktion T4 befanden sich auf deutschem Boden, dann zog ab 1941 das Tötungspersonal nach Osten in die dort entstehenden Vernichtungslager.

Bei der NS-"Euthanasie" unterscheidet man verschiedene Phasen, die teilweise nacheinander, aber auch gleichzeitig stattfanden: Zunächst ab 1939 die "Kindereuthanasie", dann gab es gleich nach Kriegsbeginn Erschießungen in Polen, ab Januar 1940 begann die Aktion T4. Schließlich folgte nach ihrem Stopp im August 1941 die dezentrale "Euthanasie". Von April 1941-44 fand die Tötung von KZ-Insassen im Rahmen der Aktion 14f13 statt, und es gab die

"Aktion Brandt" mit dem Ziel, Betten "freizumachen". Ein Forschungsdesiderat betreffe noch die Zwangsarbeit.

Euthanasie wurde letztlich als Reinigung des Volkskörpers verstanden, wofür es ein vermeintliches Interesse der Gemeinschaft gäbe. Die Tagung soll das näher betrachten.

Götz Aly, Berlin: Die "Euthanasie"-Aktion und die Botschaften der Ermordeten

Er selbst hat 1,5 Jahre in Wien gelebt. – Er möchte jetzt nicht über Täter sprechen, sondern zunächst über Täterinnen und die Rolle der Frau untersuchen. In den Anstalten, Heimen und Kinderfachabteilungen waren viele Frauen beschäftigt, als Pflegerinnen, Krankenschwester oder als Ärztinnen. Sie haben oft wichtige Entscheidungen getroffen. Aus Meseritz-Obrawalde waren es zwei Frauen, die 1946 zum Tode verurteilt und 1948 hingerichtet wurden. Ihre Einschätzungen und Handlungen hatten oft nichts mit Nazi-Ideologie zu tun.

Ein anderes Thema seien die Angehörigen. Zunächst könne man fragen, wie man sich als Angehöriger heute verhält. Wie häufig ist ein Kontakt heute? – Früher in der NS-Zeit gab es drei wichtige Fragen, was die Patienten bzw. die Betreuten betraf: Die eigentlich wichtigste Frage war: Wieweit kann der Patient arbeiten? Dann: Hatte er eine Hirnverletzung aus dem 1. Weltkrieg? Und schließlich: Wie oft und von wem erhält der Betroffene Besuch?

Es ist die Frage, ob dies etwas mit dem Nationalsozialismus zu tun habe oder mit uns selber. Diejenigen, die regelmäßig Besuch hatten, hatten eine Überlebenschance von 40%, die anderen von 20%.

Aly bringt einige Beispiele, wie schwer es für Angehörige sein konnte, sich einzusetzen:

- Da sei eine Frau in Mainz mit drei Kindern, der Mann war an der Ostfront. Der Onkel ist in Alzey, hatte stark getrunken, seine Frau geschlagen und anderes mehr. Wird sich die Frau um ihn kümmern wollen?

- Eine Frau hat ein "Mongölchen". Sie bekommt dafür kein Kindergeld und auch für die gesunden Kinder dann auch nichts. Wird sie genug Kraft haben, um das durchzustehen?

Meltzer machte 1922 eine Untersuchung, die sehr bekannt wurde. Soll ein behindertes Kind sterben, wenn es sehr krank ist? 74% der Eltern von Behinderten stimmten dem zu, nur 17% waren dagegen.

Aly berichtet aus seiner eigenen Erfahrung. Er hat eine Tochter, die eine Hirninfektion bekommen hatte. Der Arzt habe gefragt, ob er sich mit allen Mitteln um das Überleben des Kindes kümmern solle. Ay habe dann ganz katholisch geantwortet: "Ja, tun sie alles." – Heute lebt die Tochter, die schwerstbehindert ist, im Heim. Es seien Grenzerfahrungen. Heute gäbe es große Fortschritte, auch durch die Inklusion. Aber auch die habe Grenzen.

Zurück zur NS-Zeit: Seit 1942 spreche man von "Behinderten". Der Begriff sollte neutral sein. Vorher habe man von "Krüppeln" gesprochen. Auch bei der Hilfsschule änderte sich der Begriff. Seit 1938 wurde es eine Sonderschule. Die Heil- und Pflegeanstalten waren im Grunde gute Einrichtungen, wie auch die Hilfsschule. Aber die Haltung zu den Schwachen und Behinderten hatte sich verändert, auch schon vor der NS-Zeit.

Zur Euthanasie: Bei den "Euthanasie"-Aktionen hatte man mit mehr Widerstand gerechnet. Es war eine wichtige Erfahrung für das NS-System gewesen, dass man so etwas in Deutschland machen könne. Von den 1200 Vormundschaftsrichtern hatte keiner widersprochen – mit einer Ausnahme: Lothar Kreyssig in Brandenburg. Er widersprach – und wurde dann im Alter von 45 Jahren in den Ruhestand versetzt, mit vollen Bezügen.

Im Grunde war auch der Holocaust öffentlich. Die Fahrkarten für Auschwitz wurden normal bestellt, auch das Zyklon B wurde mit einfachen Postkarten bestellt. Es war nicht geheim.

In der NS-Zeit wurde eine Grauzone aufgebaut: Man hatte nicht wissen müssen, wenn man nicht wollte. So konnte man sich immer gut entlasten. Auf der anderen Seite hatte man so große Verbrechen gemacht, dass, wenn man verliere, alle dran sind.

Weiterhin war der NS-Staat eine Art "Wohlfahrtsstaat" für die, die zur Volksgemeinschaft zählten. Das erste Gesetz nach der Machtergreifung war ein Gesetz gegen Pfändungen. Das zweite Gesetz sorgte dafür, dass die Mieten nicht erhöht wurden. Später, 1941, kam die Regelung, dass die Renten um 15% erhöht wurden.

Auch die Zwangssterilisation war ursprünglich keine Nazi-Angelegenheit. Schon 1932 gab es dazu ein Gesetz in Preußen, selbst Magnus Hirschfeld war dafür. Das Sozialistische Ärzteblatt, das inzwischen in Prag erschien, lobte 1934 sogar das NS-Gesetz zur Sterilisation.

Zur NS-"Euthanasie": Bis heute wissen wohl in 90% der Familien nicht, dass es in ihrer Familie ein "Euthanasie"-Opfer gab. – Aly wäre daher für ein "elektronisches Denkmal", in dem die Namen der Opfer auftauchen. Er berichtet, wie früher Israelis "Euthanasie"-Daten vom Bundesarchiv "geklaut" hätten und diese dann veröffentlichten. Das Bundesarchiv klagte dagegen und gewann sogar, aber es war dann nichts passiert.

Für Aly ist klar, dass die Angehörigen kein Recht auf Verschweigen haben. In seiner eigenen Familie habe es eine behinderte Tante gegeben, die 1906 geboren wurde. Sie starb 1956 in den Bodenschwingschen Anstalten. Sie habe überleben können, weil man sie frühzeitig aus der Anstalt geholt hatte.

Zum Bischof von Galen: Er habe nicht gegen Hitler gepredigt. Ihm ging es um Fundamentalkritik. An drei Sonntagen hintereinander hielt er diese Predigten. Im Juli/ August 1941 hatten die Bombenangriffe auf Münster begonnen. Für ihn war das ein Gottesgericht.

Es ist die Frage, warum die anderen Bischöfe nicht mitgemacht hatten. Es gab zwar Briefe anderer Bischöfe, aber diese wurden erst nach dem 8. Mai 1945 bekannt.

Diskussion: Die katholische Kirche war damals insgesamt geschwächt. Eine wichtige Rolle spielte dabei die Missbrauchskampagne gegen katholische Priester. Seit 1935 gab es bei der Gestapo eine Kommission gegen sexuellen Missbrauch, bei der es um Homosexualität ging. 1936/37 wurden zahlreiche Prozesse dazu geführt, man spricht von ca 2500 Fällen. (Höckerts berichtet in einem Buch darüber). Nach dem Anschluss von Österreich 1938 suchte man auch dort nach Missbrauchsfällen, um die katholische Kirche zum Schweigen zu bringen.



Götz Aly



Clemens Ableidinger

Clemens Ableidinger. Wien: Psychiatrie als Diskurs- und Politikfeld. Mental Health unter Franz Joseph I.

Bis 1918 bildete sich die moderne Psychiatrie heraus. Ein äußeres Zeichen der modernen Entwicklung in Österreich war 1907 die Grundsteinlegung am Steinhof in Wien. In der Zeitung vom 9. Oktober Schlagzeile: "*Siegesmonument der Wissenschaft. Zur Schlusssteinlegung am Steinhof*". In dem Bericht wird allerdings kein Psychiater erwähnt. Anwesend waren u.a. Erzherzog Franz Ferdinand, der Bürgermeister Karl Lueger und die Oberbauräte Berger und Baumann. Diese sind insgesamt ein Ausdruck dessen, was in der Politik Österreichs das "Eiserne Dreieck" genannt wird, d.h. die bestimmenden Gruppierungen sind: Regierung – Verwaltung – Interessengruppen.

Eine Affäre zeigt die Macht dieser Gruppen. In der "Affäre Girardi-Odilon" erfolgte eine Entmündigung durch ärztliche Ferndiagnose. Auch im 1. Weltkrieg ordneten sich die Psychiater der Politik unter, letztlich zu ihrem eigenen Vorteil.

Im 1. Weltkrieg änderte sich auch das Selbstbild der Psychiater. Die Empathie, die 1907 noch bei der Eröffnung des Steinhofes vorhanden war, ging weitgehend verloren. Ein Ausdruck dafür war der Kongress für Psychiatrie in Budapest im Jahr 1916. Die Psychiater erschienen meist in Uniformen. Eine Ausnahme war Sigmund Freud, der auch am Kongress teilnahm – aber ohne Uniform.

In den Jahren 1914- 18 vollzog sich eine Entfremdung von Arzt und Patient. Es war die Zeit, in der verstärkt Eugenikdiskurse einsetzten.

Das Politikfeld Psychiatrie 1848- 1918 (Versuch einer Gliederung)

1851- 1861: "Gesundheitspolicey 2.0", Beibehaltung bestehender Institutionen+ Maßnahmen
Entwicklungen werden primär auf Anstaltsebene vorangetrieben

1861- 1867: Oktoberdiplom/ Februarpatent. 1864 Übergehen der Zuständigkeit der Anstalten auf die Länder

1867- 1914: Entstehung eines modernen Politikfeldes, Parlamentarismus, governance, Öffnung der Regierungsebene für Enquetes, Entstehens moderner Pavillonpsychiatrien, "Siegesmonument der Wissenschaft"

1914- 1918: "Kriegsabsolutismus", Psychiatrische und militärische Allianzen (H.G.Hofer), Entfremdung von Arzt und Patient, Revival der Degenerationslehre, Eugenikdiskurse

Christoph Lind, St. Pölten: Psychiatrie im Wiener Rothschild- Spital (1873- 1945)

Gegründet wurde das Rothschild- Spital 1873 von Anselm von Rothschild als Gemeindehospital, nicht als Privathospital. Leiter der neuen psychiatrischen Ambulanz war später Moritz Infeld. Die Ambulanz war keine geschlossene Abteilung.

Neben Stotterern und Blinden wurden auch Kriegszitterer behandelt. Es sollen diesbezüglich im 1. Weltkrieg ca 120.000 Soldaten untersucht worden sein. Oft wurden dabei Elektroschocks eingesetzt. Nach dem Krieg musste man sich dafür verantworten. - Das Stadtbild von Wien wurde nach dem 1. Weltkrieg geprägt von Invaliden und Kriegszitterern.

Gegenüber dem Rothschild- Spital gab es dann den Vorwurf der negativen Auslese, d.h. dass dort nur die besten Menschen behandelt wurden. Die Debatte darüber wurde in allen Parteien, auch in zionistischen Kreisen geführt.

Eine besondere Episode war, dass sich dort der Nazi-Gauleiter Frauenfeld hatte behandeln lassen. Dies wurde insbesondere von der Arbeiterzeitung ausgeschlachtet: "Nazigauleiter Frauenfeld im jüdischen Spital."

1938 gab es 368 sogenannte "Krankenbehandler" in Wien. Ein jüdischer Arzt durfte sich nur "Krankenbehandler" nennen. Nach dem Anschluss gab es viele jüdische Selbstmorde, die Psychiatrie im Rothschild- Spital wurde nicht aufgelöst. Der leitende Arzt, Dr. Infeld, emigrierte jedoch 1938, erst nach Belgien, dann nach England.

Der Steinhof wurde ab 1940 Sammelstelle für jüdische Kranke. Zahlreiche Patienten erhielten dann andere Diagnosen, da man vermeiden wollte, dass sie in die Psychiatrie des Rothschild- Spitals kamen. Letztlich nutzte das ihnen wenig, da sie dann später trotzdem ermordet wurden.

1943 wurde das Spital geschlossen. 1945 erhielt es einen Bombentreffer und wurde stark zerstört. Nach dem Krieg wurde es ein Platz für Displaced People, von denen viele aus Osteuropa kamen. Bis 1952 sollen ca. 250.000 Personen den Platz durchlaufen haben. – 1960 wurde das Gebäude abgerissen. 1963 wurde auf dem Gelände das WiFi-Gebäude (Ausbildungszentrum der Wiener Wirtschaft) errichtet. Eine Tafel dort erinnert mit einem sehr inadäquaten Text an das ehemalige Spital.

Diskussion: Bei einer Auswanderung war die Diagnose sehr wichtig. Ein Aufenthalt im Rothschild- Spital wirkte sich meist negativ da, da nur Gesunde auswandern durften.



Christoph Lind



Uwe Kaminsky



Marion Hulverscheidt

Uwe Kaminsky (Bochum), Marion Hulverscheidt (Kassel): Eugenische Sterilisationen als Präludium zum "Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses"

Zur Sterilisationsdebatte vor 1933: Nach dem 1. Weltkrieg legte in Sachsen Gustav Boeters 1923 in einer "Lex Zwickau" den Entwurf eines Sterilisationsgesetzes vor. Dieser Vorschlag wurde breit diskutiert. Auch bei Grotjahn (SPD) findet man eine Forderung nach Sterilisation "durch die Hintertür".

Die katholische Kirche verbot 1930 in der Enzyklika "casti connubi" die Sterilisation. Allerdings hatte sich 1927 schon der katholische Theologe Joseph Mayer für Sterilisationen ausgesprochen. Er blieb in der katholischen Kirche jedoch eine Einzelstimme.

Im Protestantismus gab es ebenfalls Stimmen, die sich für Sterilisation aussprachen (Johannes Hünlich 1924; Ewald Meltzer 1928). Meltzer nahm im Protestantismus eine Sonderstellung ein. Er sprach sich zwar für Zwangssterilisation aus, war aber ein entschiedener Gegner der Euthanasie und formulierte dies 1925 in einer Schrift. Er setzte auf Rassenhygiene mit dem Mittel der Zwangssterilisation. 1933 schwenkte er jedoch auf NS-Linie um.

Bei der Inneren Mission hatte man sich lange Zeit nicht zu dem Thema geäußert. 1931 befürwortete dann ein eugenischer Fachausschuss eine freiwillige Sterilisation. Allerdings gab es dort mit Hans Harmsen einen starken Befürworter der Zwangssterilisation.

Zu Bethel: Dort wurden Sterilisationen von Richard Wilmanns durchgeführt, der von 1910-1953 in Bethel als Chirurg tätig war. Er galt als Vorreiter und Schrittmacher für Zwangssterilisation.



Thomas Mayer



Claudia Spring

Thomas Mayer, Wien: Eugenik in Österreich vor 1938

Die Eugenik entstand um 1900 – als Idee und Interventionsmöglichkeit in einer gefährdeten Gesellschaft. Tötungen waren nicht vorgesehen. Es ging um "schlechtes" Erbgut. In England verwendete man den Begriff "eugenics", im deutschen Sprachraum sprach man von Rassenhygiene.

Das Thema wurde nicht breit diskutiert, eigentlich nur in Expertenkreisen. Deshalb gab es auch keinen großen Widerstand. In Österreich setzten sich besonders der Anatom Wagner und der Sozialdemokrat Tandler mit dem Thema auseinander. Dabei spielten Fragen der Gesellschaft und der Bevölkerungsentwicklung eine große Rolle. Widerstände gegen Sterilisationen gab es in Österreich erst um 1935/ 36 als Reaktion auf das GzVeN, da es mit Zwang verbunden war.

Claudia Spring, Wien: Erbitterter Widerstand gegen die Zwangssterilisation. Ein Bericht zu Elisabeth S. und ihre Erfahrungen mit der NS-Bürokratie

In Deutschland galt das GzVeN ab 1934, in Österreich bzw. der Ostmark ab 1940. Das Gesetz war hier nur eingeschränkt gültig, d.h. nur "bei großer Fortpflanzungsgefahr". Die Zahl in der Ostmark lag bei etwa 6000 Fällen, eine genaue Zahl ist nicht bekannt. Die betroffenen Personen galten meist als "asozial" oder "minderwertig". Es gab nur wenig Widerstand dagegen.

Ein Beispiel für gelungenen Widerstand gegen eine Zwangssterilisation war Elisabeth S. Immer wieder wurde ihre Zwangssterilisation aufgeschoben, weil sie sich nicht auf die Untersuchung einließ. Das Gesundheitsamt bescheinigte ihr einen dauerhaften "Zustand hoher Erregung", aber es ließ nicht locker. Noch im November 1944 erhielt sie eine Vorladung zur Untersuchung, allerdings verlief die Sache im Sande, was wahrscheinlich dann kriegsbedingt war. – Elisabeth S. war mehr als vier Jahre im Fadenkreuz der Behörden. Nach dem Krieg stellte sie den Antrag auf Rücknahme des Unrechtsurteils. Dies wurde erst 2009 aufgehoben.

Claudia Spring hat für ihre Dissertation zu dem Thema Zwangssterilisation ca. 1700 Akten ausgewertet. Sie stellte dabei fest, dass Ärzte und Richter immer einen großen Ermessensspielraum hatten, den sie meist nicht ausnutzten, sondern eher im Gegenteil zum Nachteil der Personen anwandten.

Donnerstag, 4. Juli 2019

Robert Parzer, Wiesbaden: Patientenmorde und Holocaust im besetzten Polen. Kontiguität oder Kontinuität?

Robert Parzer kommt aus Linz und machte später ein freiwilliges Jahr in der polnischen Gedenkstätte Stutthof, wo er u.a. die polnische Sprache erlernte. Er ist zur Zeit im hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden tätig.

Ab Februar 1939 gab es in Deutschland Pläne für einen Angriffskrieg gegen Polen, die dann immer konkreter wurden. Es wurde ein Sonderfahndungsbuch für Polen erstellt in dem aber Ärzte und Pfleger nicht auftauchten. In Polen gab es 14- 15 große psychiatrische Anstalten. Nach dem Überfall auf Polen am 1. September 1939 wurden in den Anstalten nur die Leitung ausgetauscht, die polnischen Ärzte und das Pflegepersonal blieben meist und konnten wie bisher weiter arbeiten.

Im Fort VII bei Posen (Warthegau) fand im Oktober 1939 eine erste Probevergasung statt, die von polnischen Hilfskräften umgesetzt wurde. Aus pragmatischen Gründen wurden später die Tötungen vor Ort mit Gaswagen (durch das Sonderkommando Lange) durchgeführt.

Der Patientenmord dauerte von Okt. 1939 bis 1941. Anschließend wurde übergangslos zur Tötung von Juden übergegangen. Ein erster Ort für die massenhafte Ermordung von Juden war Kulmhof, wo ab Dez. 1941 insgesamt ca. 150.000 Personen getötet wurden. Zur Tötung wurden auch polnische Hilfskräfte eingesetzt

Der Warthegau war insgesamt der Anfang von vielem, eine Art zentrales Lernfeld. Viele spätere Aktionen wurden als erstes dort praktiziert.

Diskussion: In Danzig/ Westpreußen wurden überwiegend Erschießungen durchgeführt, im Warthegau wurden eher Gaswagen eingesetzt. Eine klare organisierte Vernichtungspolitik gab es in diesen Gebieten nicht. – Wie kam Lange auf die Idee zu Gastötungen in Posen? Ein Anstoß kam von einer Kriminalkommission aus Aachen. Im Weiteren schien das Fort VII bei Posen ein geeigneter Ort zu sein, um Tötungspraktiken auszuprobieren. Auch Himmler unterstützte dies und war in Posen anwesend, ebenso der Chemiker Widmann, der die technischen Hinweise gab. Dieser war auch später bei der ersten Probevergasung in Brandenburg dabei.



Robert Parzer



Christoph Schneider

Christoph Schneider, Frankfurt am Main: Patientinnen und Patienten als Helfer/innen im Tötungsbetrieb

Patienten wurden auch als Helfer im Tötungsbetrieb eingesetzt, z.B. mussten sie Kranke festhalten, wenn ihnen Tabletten verabreicht oder Spritzen gegeben wurden. Nach einer Aussage von Frieda Haumann mussten sie Leichen waschen, und Karl Meurer sagte aus, dass Patienten den Toten goldene Zähne ausbrechen sollten.

Nach dem Krieg war nur der leitende Arzt in Hadamar, Dr. Wallmann, in Haft. Die Pflegekräfte verblieben weiter im Dienst. Verfahren gegen Patienten, die Straftaten begangen hatten, wurden später eingestellt.

Herweg Czech, Wien/ Berlin: Wissenschaftliche Forschung im Kontext der NS-Krankentötungen vor und nach 1945

Anstoß für dies Thema waren u.a. seine Arbeiten zum Spiegelgrund in den Jahren 1999-2002. Wissenschaftlichkeit diente damals der Tarnung. Ein Beispiel ist etwa der so genannte "Reichsausschuss zur wissenschaftlichen Erfassung von erb- und anlagebedingten schweren Leiden". Auch für die T4 war "Wissenschaftlichkeit" wichtig.

Eine große Rolle spielte damals z.B. die Elektroschock-Therapie. Diese ging 1938 von Italien aus. In Wien wurde dazu ein eigenes Gerät zur Elektroschocktherapie entwickelt, das dem Marktführer Siemens Konkurrenz machen sollte. - Ein anderes Gebiet war die Entwicklung von Impfstoffen, z.B. gegen Tuberkulose. In den Kinderfachabteilungen standen viele Kinder zur Verfügung, die für solche Zwecke benutzt wurden.

Nach dem Tod wurden die Körper für wissenschaftliche Forschung genutzt. Einer dieser Forscher in Wien war Dr. Hans Bertha, der später eine große Karriere machte. – Ein anderer Forscher war Dr. Hallervorden in Berlin. Nach dem Krieg hatte er ein Gespräch mit Leo Alexander, in dem er in einem Plauderton berichtete, dass er Hunderte von Gehirnen eingesammelt habe. Im Nürnberger Ärzteprozess wurde er nicht wirklich verurteilt und konnte später seine Karriere fortsetzen. Erst 1984 kam durch Götz Aly eine Aufarbeitung in Gang, als er kritische Berichte zum Max Planck Institut vorlegte. Eine Folge hiervon war 1990 eine diskrete Bestattung dieser Gehirne.

Am Steinhof in Wien hatte der spätere Leiter der Anstalt, Dr. Illing, Forschungen betrieben. Er wurde nach dem Krieg vor dem Volksgericht in Wien mit dem Tode bestraft und 1946 hingerichtet. Ein anderer bekannter Arzt dort war Dr. Heinrich Groß, der 1952 seine Arbeiten veröffentlichen konnte. Er war als Stationsleiter der "Reichsausschuss- Abteilung" am Spiegelgrund tätig, missbrauchte behinderte Kinder für Forschungszwecke und war an ihrer Ermordung beteiligt. Er war später einer der meistbeauftragten Gerichtspsychiatern Österreichs. 1975 traf er auf den Spiegelgrund- Überlebenden Friedrich Zawrel, der den Anstoß gab, sich mit der Vergangenheit von Gross zu beschäftigen. 1979 wurde Gross als "Kindermörder vom Steinhof" angeklagt. Der Prozess zu der "Affäre Gross" platzte dann aber. In Büchern, Theaterstücken und einem Puppenspiel wurde später das Thema aufgegriffen.

Bekannt wurde das Puppenspiel "F. Zawrel – erbbiologisch und sozial minderwertig" von Nikolaus Habjan, das 2012 am Schubert-Theater in Wien uraufgeführt wurde.



Herweg Czech



Florian Schwanninger

Florian Schwanninger, Hartheim: Alles Schweigen? Der Umgang mit den Opfern der NS-Euthanasie – Stigmatisierung, Verdrängung und Aufarbeitung in Schloss Hartheim

Die Gesamtzahl der Getöteten in Hartheim beträgt etwa 30.000 Personen, davon sind 18.000 Opfer der T4- Aktion. Von 23.000 Opfern sind bisher die Namen bekannt.

Anfang 1945 wurde ein Kinderheim als Tarnung in Schloss Hartheim eingerichtet. Alle Tötungsanlagen waren vorher zurückgebaut worden. Anschließend wurde das Schloss als Wohnplatz für Flüchtlinge benutzt, dann auch als Lager für Displaced Persons. Später war es Lagerraum, bis 1969 Protestbriefe dagegen kamen.

1950 wurde eine erste Gedenktafel angebracht, die aber nur für französische Getötete galt, ansonsten wurde in den 50er Jahren der gefallenen österreichischen Soldaten gedacht. Direkt nach dem Krieg hatte es eine gute Berichterstattung zu den Tötungen in Hartheim gegeben, die dann aber weniger wurde. Im Zuge des Kalten Krieges spielte die Erinnerung an die NS-Euthanasie- Opfer kaum noch eine Rolle.

1969 wurden erste Gedenkräume eingerichtet. Es war die erste T4- Gedenkstätte, wobei wieder meist der italienischen und französischen Opfer gedacht wurde. Zu der Zeit wurde der leitende Arzt von Hartheim, Dr. Renno, in Frankfurt vor Gericht gestellt.

Ab 1970 wurde Hartheim ein Thema für die wissenschaftliche Forschung. Ein wichtiger Faktor dabei war die Psychiatrie- Bewegung, die von Italien ausging und sich auf die Erziehungskultur auswirkte (Basaglio- Effekt). Ein weiterer Umschwung erfolgte in den 90er Jahren durch die Waldheim- Debatte. Hartheim wurde nun in die Gedenkfeiern von Mauthausen einbezogen. Ab 1999 wurde das Schloss nicht mehr als Wohnhaus benutzt. Es folgte die Gründung eines Fördervereines. Ab 2003 wurde eine Landes-Sonderausstellung zum Thema NS- "Euthanasie" gezeigt.

Diskussion: Hartheim war eine reine Tötungsanstalt. Die Opfer waren bis zur Tötung höchstens drei Stunden vor Ort. – Götz Aly merkt an, dass die Datenbank zwar zugänglich ist, dies gelte aber nur für Forscher. Durch das neue Datenschutzgesetz gehen die Archive auch wieder strenger mit den Daten um. Das gelte jedoch nicht für Juden, Kommunisten und Opfer der Aktion 14f13, sondern nur für "Euthanasie"- Opfer.

Esther Abel, Gießen: Holocaust, Krankenmord und Strafprozesse. Die Aufklärungsarbeit von Ernst Klee und sein Nachlass in der Gedenkstätte Hadamar

Ernst Klee wurde 1942 in Frankfurt geboren. Schon früh beschäftigte er sich mit verschiedenen Randgruppen wie Obdachlosen, Gastarbeitern, "Knastinsassen" und Behinderten. Dazu erschienen verschiedene Bücher. Außerdem hatte er einen Lehrauftrag in Frankfurt.

Über die Frage der Behindertenrechte gelangte er zum Problemkreis der NS- "Euthanasie". Wichtig war hierbei u.a. sein Kontakt zum Staatsanwalt Johannes Warlo, der in Frankfurt unter Fritz Bauer die Ermittlungen zu verschiedenen "Euthanasie"- Prozessen führte. 1983 erschien das Buch von Klee über NS- "Euthanasie" *Die Vernichtung lebensunwerten Lebens*, das wesentlich zur Aufarbeitung dieser Thematik beitrug, kurz danach dann seine Dokumentensammlung zur NS- "Euthanasie"-

Klee ging über die Täterforschung. Hadamar hatte für Klee eine besondere Stellung, weil dort noch viele Akten erhalten waren. Kurz nach dem Erscheinen des Buches von Klee gab es in Hadamar eine erste Ausstellung zu dem Thema, die von vier Studenten gemacht wurde. Ernst Klee betonte, dass es damals jeden hätte treffen können. Der Personenkreis der Opfer wurde ständig erweitert. Hitler schlug später vor, sogar auch Herz- und Lungenkranke zu melden. - 2013 starb Ernst Klee. Der Nachlass (37 m Akten und Bücher) vermachte er der Gedenkstätte Hadamar. Wichtig in Hinblick auf Klee sei, dass er kein Historiker, sondern Journalist war. Dies prägte seine Arbeitsweise nachhaltig.

Winfried Garscha, Wien: Gescheiterte Gerechtigkeit? Die strafrechtliche Ahndung der NS-Medizinverbrechen

Für die Alliierten galt der Grundsatz, dass sie nur Verbrechen ahnden wollten, die an Nichtdeutschen begangen wurden. Ansonsten sollten deutsche Gerichte über Deutsche und österreichische Gerichte über Österreicher entscheiden.

Die Gerichtsbarkeit in Österreich in der Zeit von 1945- 1955 unterschied sich von der deutschen. In Österreich gab es die so genannten "Volksgerichte", die aus zwei Laien und einem Berufsrichter zusammengesetzt waren. Eine weitere Besonderheit war die Zulassung von Schöffen, von denen ein Großteil Frauen waren. Von den österreichischen Volksgerichten wurden ca. 23.000 Urteile gefällt. – Es gab zum einen Prozesse zu Tötungen, wie an den ungarischen Juden auf den Todesmärschen. Ein weiterer Bereich waren die "Euthanasie"-Prozesse, die in Österreich auf großes Interesse stießen.

Der erste "Euthanasie"- Prozess in Österreich fand 1946 in Klagenfurt statt. Hier wurden zwei Todesurteile ausgesprochen. Dann kam der Steinhof- Prozess, der für großes Aufsehen sorgte, u.a. da es um die Tötung von Kindern ging. Angeklagt waren hier der Leiter des Steinhofs, Dr. Illing, und Dr. Gross. Dr. Illing wurde zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde im November 1946 durch Hängen vollstreckt.

Mit dem Jahre 1948 war die justizielle Verfolgung der NS-Euthanasie im Wesentlichen beendet. Nach Aufhebung der Volksgerichte im Jahre 1955 wurde in Österreich kein wegen Beteiligung an der NS-Euthanasie geführtes Verfahren mit Urteil abgeschlossen. Im November 1967 wurde Dr. Georg Renno, der stellvertretende Leiter von Hartheim, von der Generalstaatsanwaltschaft Frankfurt angeklagt; das Verfahren ist jedoch im Dezember 1975 endgültig eingestellt worden. Die letzte Anklageerhebung in Österreich erfolgte im Jahre 1999 gegen Dr. Heinrich Gross, Arzt der Kinderfachabteilung „Am Spiegelgrund“.



Esther Abel



Winfried Garscha



Hemma Mayrhofer

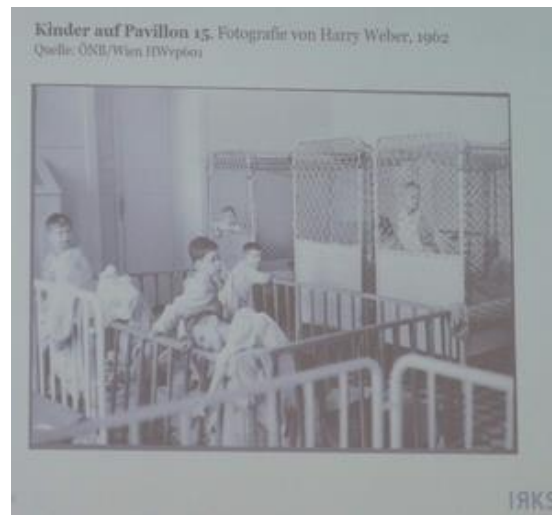
Hemma Mayrhofer, Wien: Langer Nachhall der NS- Zeit. Kinder mit Behinderungen am "Steinhof" 1945- 1983

Der "Steinhof" in Wien war nach dem Krieg fast in Vergessenheit geraten. Im Jahr 2013 folgte wieder eine neue Wahrnehmung. Im dortigen Pavillon 15 wurden viele Unterlagen und Akten gefunden, die über eine hohe Form der Vernachlässigung der Patienten noch 40 Jahre nach dem Krieg (1945- 83) Auskunft gaben.

Am 30. Juni 1945 war die Auflösung der ehemaligen Kinderfachabteilung "Am Spiegelgrund", die sich auf dem Gelände des "Steinhofs" befand, erfolgt. Es wurde nun als

Kinderabteilung weitergeführt, und das gesamte frühere Personal wurde übernommen. Eine kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit fand nicht statt und war auch nicht gewünscht.

1953 gab es eine erste Kritik an der Unterbringung der Kinder. Dann machte 1962 der Fotograf Henry Weber bedrückende Bilder, auf denen Kinder aus dem Pavillon 15 in Netzbetten zu sehen waren. Eine Folge dieser Unterbringung in Netzbetten war u.a. Hospitalismus. Es herrschte auch eine systembedingte Vernachlässigung, z.B. vermied man, Kinder mit Namen anzusprechen.



Der Pavillon 15 war Teil der Kinderabteilung der Psychiatrischen Klinik. In der NS- Zeit wurden hier von verstorbenen Kindern Hirne entnommen. Die Kinder aus dem Pavillon 15 wechselten später nahtlos in den Erwachsenen- Pavillon. Auch dort waren die Verhältnisse problematisch. Erst mit der Psychiatrie- Reform Ende der 70er Jahre erfolgten Änderungen.

Beim Personal, das Kritik übte, gab es Zwangsversetzungen. Engagierten neuen Mitarbeitern wurde entweder nach kurzer Zeit gekündigt oder sie wurden Teil des Systems. Ein zusätzliches Problem war, dass das Personal keine Angestellten, sondern Beamte waren, wodurch Kritik noch erschwert wurde.

Freitag, 5. Juli 2019

Philipp Mettauer, St- Pölten: Ärzte und andere Täter. Die "Heil- und Pflegeanstalt" Mauer- Öhling im Nationalsozialismus

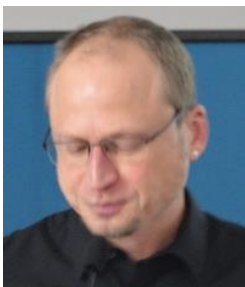
Die "Heil- und Pflegeanstalt Mauer- Öhling liegt zwischen Wien und Linz und war die drittgrößte dieser Anstalten in Österreich. Sie ist im Pavillonstil gebaut. Es gab dort ca. 3.400 Opfer im 2. Weltkrieg; bis kurz vor Kriegsende (April 1945) wurde dort gemordet.

Der Anstaltsdirektor war Michael Scharf war 1933 in die NSDAP eingetreten. Nach dem Anschluss Österreichs im März 1938 waren fast alle Ärzte aus Mauer Öhling in der NSDAP oder ähnlichen Organisationen (insgesamt 9 von 11). – Der stellvertretende Direktor, Dr. Siebert, stellte am 29.3.1939 einen Antrag um Aufnahme in die NSDAP, der zunächst abgelehnt wurde. Am 1.4.1940 wurde er schließlich aufgenommen. Siebert erstellte die für die T4. die Transportlisten. Ab dem 8. Mai 1945 war er Direktor der Anstalt (bis 1962).

Ein anderer Arzt der Anstalt, Dr. Josef Utz, tötete zahlreiche Patienten. Bei den Ermittlungen später stilisierte er sich zum Euthanasie-Gegner. Er war Alkoholiker und von 1947- 49 Patient am Steinhof.

Eine der problematischsten Personen der österreichischen NS- Medizingeschichte war Dr. Emil Gelnj. Er war tierlieb, fürsorglicher Familienvater und in Burschenschaften gewesen. Er führte Versuche mit einem Elektroschockgerät durch, das wie ein elektrischer Stuhl wirkte. Eine letzte Mordaktion fand noch im April 1945 statt – mit Gift und Elektroschocks. Es hatte die Anweisung gegeben, Betten "freizumachen". Wie es die Ärzte durchführten, sei ihr Problem. Es waren "Endphase"- Verbrechen nach dem Motto "Es ist alles sowieso egal". Schließlich wurde die Anstalt von der Roten Armee befreit; es hätte sonst wohl noch mehr Verbrechen gegeben.

Dr. Gelnj konnte nach dem Krieg untertauchen. Ähnlich wie Mengele war er in einem Netzwerk eingebunden und konnte nach Syrien und dann den Irak fliehen. Vor Gericht wurde er nicht gestellt. - Nach dem Krieg fand ein Prozess. 33 Bedienstete standen vor Gericht. Einige der Pfleger wurden zu geringen Strafen verurteilt (1- 2 Jahre Haft). Die Ärzte wurden alle freigesprochen (oder waren nicht greifbar).



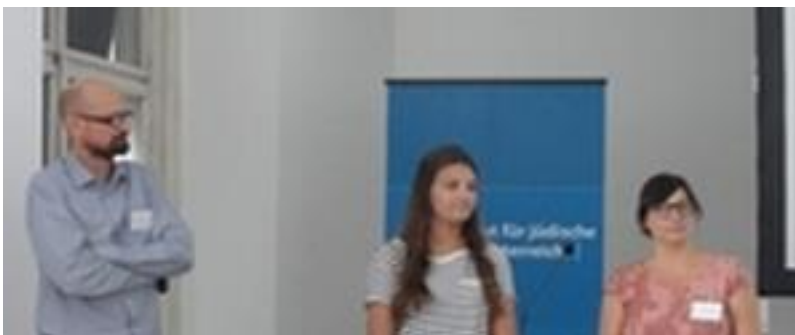
Philipp Mettaufer



Christa Kochendörfer

Christa Kochendörfer, Linz: Meine Urgroßmutter in der "Heil- und Pflegeanstalt" Mauer-Öhling 1941 – Erinnern oder Vergessen?

Die Urgroßmutter hieß Theresia Pfahlmann. Im Alter von 64 Jahren kam sie 1941 wegen Depressionen nach Mauer- Öhling. Sie hatte Verfolgungswahn und auch schon einen Selbstmordversuch unternommen. Die ganze Restfamilie war erschöpft. Schließlich wurde sie von ihrer Tochter Cecilia zurückgeholt mit den Worten "Ich lasse meine Mutter nicht umbringen". Ihr Zustand hatte sich dort eher noch verschlechtert. Die Enkelin Erika (die Mutter der Referentin) lebte bis 1953 mit der Urgroßmutter zusammen. Es war sehr belastend für sie. Auch wurde die Urgroßmutter innerhalb der Familie abgelehnt. Immerhin war sie dem Mordprogramm der Nazis entkommen, aber ein einfaches Leben in der Familie gab es nicht.



Tina Frischmann, Wolfgang Gasser, St. Pölten und Schülerinnen der ALW Amstetten: Tatort Mauer – SchülerInnen erforschen die NS-Euthanasie

In dem Projekt wurden drei Lebensgeschichten von Patienten aus Mauer- Öhling erforscht:

1. Maria Eder (1842- 1941): Sie litt seit einer Schwangerschaft an schwerer Depression. Im Mai 1941 wurde sie nach Hartheim gebracht und dort getötet.
2. Gertraud Raffetseder (1925- 1944): Sie starb mit 19 Jahren; Tod durch Verhungern. Einen Monat vor ihren Tod hatte sie nur noch 29 Kilo gewogen.

3. Josef Schmutz (1920- 1945): Er starb 1945 wahrscheinlich an einer Medikamentenüberdosierung. Er war wegen eines epileptischen Anfalls in Mauer- Öhling eingeliefert worden. Er schrieb einen Beschwerdebrief, der in den Krankenakten enthalten ist. Dieser wurde wohl zurückgehalten. Im Sept.1944 war er kurzzeitig entlassen worden. Wegen Streitigkeiten mit der Mutter wurde er von dieser und dem Ziehvater zurückgebracht. das war sein Todesurteil.

Nach 1945 habe es eine Mythenbildung um Mauer- Öhling gegeben. Man habe nur "allgemein" gewusst, dass es dort Probleme gäbe, mehr aber auch nicht.



Mahnmalenthüllung



Lisa Waser (Schülerin)



Wolfgang Gasser

Diskussion: In der Aussprache wurde das Mahnmal kritisiert, da es sehr banal und beliebig sei. Das fand allgemeine Zustimmung. Das sei bei anderen Mahnmalen teilweise ähnlich.

Jim Tobias, Nürnberg: Vom Tod zum Leben. Frühere NS- "Pflegeanstalten" als Zufluchtsorte für Verfolgte des Nationalsozialismus

Auf dem Gebiet des Deutschen Reiches gab es nach Kriegsende über 7 Millionen Verschleppte, die so genannten Displaced Persons. In Mainkofen bei Deggendorf (dort ist die nächste Tagung des AK; U.D.) entstand ein Trainingskibbuz für DPs, die nach Israel auswandern wollten. Ein anderer Kibbuz war z.B. der "Kibbuz Buchenwald" in der Nähe von Weimar. - In Wiesloch bei Heidelberg wurde eine Psychiatrie für NS-Opfer eingerichtet. Ein Teil der dortigen Heil- und Pflegeanstalt wurde auf Druck der Militärbehörden beschlagnahmt und als zentrale Pflegeanstalt für Opfer in der US- Zone verwendet. 250 Betten waren dafür eingeplant. Die Ministerialbehörde in Stuttgart war dagegen gewesen. Am 27. Februar 1947 kam der erste Transport dort an. Die Patienten kamen aus osteuropäischen Ländern, z.T. auch Juden. Im Durchschnitt waren dort 25 jüdische Patienten untergebracht. Dabei gab es Probleme durch Antisemitismus. Die jüdischen Patienten bildeten eine besondere Gruppe, sie erhielten auch größere Unterstützung. Die Auswanderung gelang oft nicht, meist wegen rigider Einwanderungsgesetze, insbesondere auch dann, wenn Personen krank waren. Dafür wurde in Israel eine spezielle Einrichtung aufgebaut.

Ein anderer dieser Plätze war die Heil- und Pflegeanstalt Garbersee, die für DPs genutzt wurde. Die es sich leisten konnten, verließen das Lager schnell, nur Arme und Kranke blieben zurück. Im Juni 1950 wurde das Lager geschlossen.

Auf dem Schwarzbacherhof (bei Mosbach/ Württemberg) wurde für jüdische und nichtjüdische Kinder, die traumatisiert waren, eine Versorgungsstelle eingerichtet. Viele wurden von dort nach Nordamerika, insbesondere Kanada, gebracht. Heute leben dort geistig und körperlich behinderte Kinder.

Wie war die Lage in der sowjetischen Zone? DPs gab es dort praktisch nicht, sie wollten dort so schnell wie möglich weg. Auch durften internationale Hilfsorganisationen in der SBZ nicht tätig werden.



Jim Tobias



Kibbutz LaNegev
in Mainkofen (Eingang)

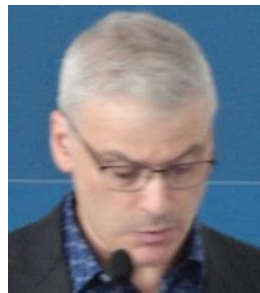
Manja Krausche, Berlin: Bruderhaus, Pflegehaus, "Ghetto" – der Zoar- Martinshof in Rothenburg (Oberlausitz)

Der Martinshof bei Görlitz wurde 1898 vom Pfarrer Martin von Gerlach gegründet. Bis 1933 gab es dort 350 Betten. – Aus der NS-Zeit gibt es kaum Akten oder andere Unterlagen. Später wurden immerhin 23 Akten zur Zwangssterilisation gefunden. Der Vorsteher des Pflegehauses Zoar, Zitzmann, stellte im Allgemeinen die Anträge. Durchgeführt wurden die Sterilisationen im Emmaus- Krankenhaus in Niesky, das in der Nähe lag. Später wurde der Martinshof als Ghetto für Juden eingerichtet.

Diskussion: Gibt es eine Zusammenarbeit mit polnischen Behörden? – Nein, diese beschäftigen sich nicht mit dem Thema, obwohl ein Teil des Martinshofes jetzt auf polnischem Gebiet liegt. Nach dem Krieg war dies Gebiet eine Sperrzone.



Manja Krausche



Lutz Kaelber

Lutz Kaelber, Vermont: "Jüdische Mischlinge" im "Erziehungsheim" in Hadamar (1943-45) und ihre jüdischen Eltern

Im Jahr 1943 wurde in Hadamar eine Abteilung für "jüdische Mischlingskinder" eingerichtet. Grundlage hierfür war ein Erlass vom 9. März 1943. Schon vorher, im Herbst 1942 habe es dazu eine erste Anweisung gegeben, die auch "Zigeuner"- und "Neger"- Mischlinge betraf.

In Hadamar wurden insgesamt 45 Kinder untergebracht. Von den 33 Elternteilen konnten bisher 31 identifiziert werden. Einige Kinder haben überlebt und erhielten später kleine Zahlungen als NS- Opfer.

Eine besondere Geschichte ist die der Brüder Heinemann, die aus einem kleinen Ort bei Braunschweig kamen. Sie waren ein wesentlicher Anstoß für die Gründung dieser Abteilung. Der Vater war "Volljude" und Kommunist (er wurde 1933 von SA- Leuten bei Braunschweig getötet). Die Mutter galt als "sittlich verkommen". Schon Anfang 1933 fragte ein Braunschweiger Amt an, ob die Kinder nicht in einem jüdischen Heim untergebracht werden konnten, da sie nicht in einer evangelischen Einrichtung leben sollten. Oder ob sie in ein Jugend- KZ (Moringen) eingeliefert werden könnten. Schließlich kamen die Brüder 1942 nach Neuerkerode, einer evangelischen Heil- und Pflegeanstalt bei Braunschweig. Von dort

wurden sie im Mai 1943 nach Hadamar gebracht und dort vergast. Nachdem die Mutter vom Tod des ersten Kindes erfahren hatte, fuhr sie nach Hadamar, um ihren noch lebenden zweiten Sohn abzuholen. Das wurde ihr verwehrt. Kurze Zeit später war auch er tot. Die Mutter hatte noch zwei Töchter, die überlebt haben. Über diese ist aber nichts Weiteres bekannt.

Udo Dittmann, Braunschweig